

# Handbuch Spanisch

Sprache, Literatur, Kultur, Geschichte  
in Spanien und Hispanoamerika

Für Studium, Lehre, Praxis

Herausgegeben von

Joachim Born, Robert Folger,  
Christopher F. Laferl und Bernhard Pöll

---

ERICH SCHMIDT VERLAG

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

**Weitere Informationen zu diesem Titel finden Sie im Internet unter**  
[ESV.info/978 3 503 09875 0](http://ESV.info/978_3_503_09875_0)

ISBN 978 3 503 09875 0

Alle Rechte vorbehalten  
© Erich Schmidt Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2012  
[www.ESV.info](http://www.ESV.info)

Dieses Papier erfüllt die Frankfurter Forderungen  
der Deutschen Bibliothek und der Gesellschaft für das Buch  
bezüglich der Alterungsbeständigkeit und entspricht  
sowohl den strengen Bestimmungen der US Norm Ansi/Niso  
Z 39.48-1992 als auch der ISO-Norm 9706

Gesetzt aus der 8/9,5 GaramondITC

Satz: Andreas Quednau, Haan  
Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

## I. Literaturtheoretische Grundlagen

### 95. Literaturtheoretische Fragestellungen

#### 1. Literaturtheorie

Literaturtheorie ist ihrem Wortsinne gemäß (von griech. *theōria* abgeleitet) ein bestimmter – von reflexiver Distanz geprägter und auf Erkenntnis zielender – Blick auf die Literatur. Als solche ist sie zunächst noch ganz unabhängig von der fachwissenschaftlichen akademischen Beschäftigung mit Literatur, die wir in Deutschland Literaturwissenschaft nennen und die im spanischsprachigen Kulturraum dem üblichen romanischen Gebrauch entsprechend *crítica literaria* heißt. Sieht man von der möglichen (inter)disziplinären Funktion von Theorie einmal ab, die sie erst im Rahmen ihrer institutionalisierten Formen gewinnen kann, lassen sich mit Jonathan Culler (cf. Culler 2002, 28) drei wesentliche Grundzüge von Theorie hervorheben:

- a) ihr analytischer und gleichzeitig notwendig spekulativer Charakter (auch wenn Theorie von konkreten Phänomen ausgeht, weist sie in ihrem generalisierenden Geltungsanspruch über das Evidente hinaus),
- b) ihre reflexive Funktion (Kategorien der Literaturwissenschaft werden in der Literaturtheorie nicht einfach benutzt, sondern problematisiert und in ihrer Gültigkeit hinterfragt),
- c) ihr kritisches Verhältnis zum *common sense* und seinen Konzepten, die in der Praxis funktionieren und deshalb für natürlich gehalten werden, die aber ihr Funktionieren nicht wirklich zu begründen vermögen. Culler selbst geht bei seiner Beschreibung der Literaturtheorie deutlich erkennbar von der sprachphilosophisch-semiotischen Wendung der Geisteswissenschaften aus, die in den 1960ern und 1970ern stattfand und allgemein auch unter der angloamerikanischen Bezeichnung des *linguistic turn* bekannt wurde, weil sie eine weitgehende Einführung der linguistischen Terminologie in die Metasprache der Literatur zur Folge hatte. Grundlegend war dabei Ferdinand de Saussures strukturalistische Sprachtheorie, die nicht mehr vorrangig von der Bezeichnungsrelation zwischen sprachlichen Zeichen und außersprachlichen Gegenständen ausgeht, sondern den spezifischen Wert von Zeichen (*valeurs*) aus ihrer Position innerhalb des Systems der Sprache (*langue*) zu

begründen versucht, durch die sprachinternen syntagmatischen und paradigmatischen Beziehungen zwischen den Zeichen. Mit der Übertragung dieses Ansatzes auf die Ethnologie (durch Claude Lévi-Strauss), die Psychoanalyse (Jacques Lacan) und andere Wissenschaftsbereiche, avancierte der Strukturalismus vom fachwissenschaftlichen linguistischen Ansatz zu einer allgemeinen theoretischen Grundposition bzw. zur intellektuellen „Tätigkeit“ (cf. Barthes 1966).

Während diese erste einschneidende „Wendung“ der Theoriebildung der Nachkriegszeit noch fundamentale Debatten und schwerwiegende Verwerfungen in den intellektuellen Milieus innerhalb und außerhalb der Universitäten nach sich zog und tatsächlich einen Paradigmenwechsel bedeutete (für Spanien cf. María Isabel Navas Ocaña 1999, 467 ff.), ist es in den letzten Jahrzehnten unter dem Dach der Kulturwissenschaften (Art. 54) zu einer solchen Häufung von „turns“ gekommen (*iconic turn, performative turn, spatial turn* etc., cf. Bachman-Medick 2006), dass zu wirklichem argumentativem Streit über die neuen Paradigmen angesichts ihrer kurzen Haltbarkeit kaum mehr Zeit bleibt. Eine logische Folge dieser kulturwissenschaftlichen Inflationierung der Theorie ist einerseits Orientierungslosigkeit auf der Seite derer, die sich vom pluralen Angebot überfordert fühlen, aber auch ein vergleichsweise entspannteres und pragmatischeres Verhältnis zu den Theorien, die inzwischen in kaum einer Einführung in die Literaturwissenschaft mehr fehlen und dort meist in unverbindlichem Nebeneinander aneinander gereiht sind, wenn sie nicht gleich ironisch als Elemente einer handlichen „Theorie-Apotheke“ dargeboten werden (cf. Hörisch 2004).

Während echter „Widerstand gegen die Theorie“ als „Widerstand gegen den Gebrauch von Sprache über Sprache“ (Paul de Man 1987, 95) letztlich sogar theoriefördernd wirkt, geht die Fähigkeit zur Theorie eher verloren, wenn man die erkenntnisbezogene eigene Anschauung durch rein enzyklopädisches Schlagwortwissen zu ersetzen versucht. Literaturtheorie mag manchem Leser, der die Unterhaltung der intellektuellen Anstrengung vorzieht, verzichtbar erscheinen, und tatsächlich funktioniert ja sowohl das Lesen von Literatur als auch

die positivistische Arbeit mit Literatur praktisch ganz gut auch ohne Theorie. Literaturtheorie ist dennoch gut begründet – nämlich aus der Literatur selbst, der ein theoretischer Anspruch durchaus inhärent ist. Das gilt auch und nicht zuletzt für die Literatur spanischer Sprache. Immanent literaturtheoretisch ist etwa schon der erste Teil von Cervantes' „Don Quijote“ aus dem Jahr 1605, wenn der Gang des Handlungsverlaufs zugunsten poetologischer Gespräche zwischen dem Protagonisten und einem gelehrten Kanonikus unterbrochen wird (erster Teil, Kapitel 25); explizit literaturtheoretisch ist dann der ganze zweite Teil des Werkes von 1615, der die Existenz des ersten Teiles zum Thema macht und so zur selbstreflexiven Literatur wird; und potenziert literaturtheoretisch als Reflexion einer an sich schon selbstreflexiven Literatur ist dann etwa Jorge Luis Borges' Erzählung „Pierre Menard, autor del Quijote“, in der darüber spekuliert wird, warum ein zu Beginn des 20. Jh. verfasster wortgleicher Text des „Quijote“ in seiner Bedeutung unendlich verschieden vom Original aus dem frühen 17. Jh. ist. Literaturtheorie ist in diesem Sinne für den Literaturwissenschaftler wie für den Leser zumindest dort unverzichtbar, wo der theoretische Anspruch selbst einen Bestandteil von Literatur bildet.

Der generalisierende Anspruch von Theorien, die nur von einem begrenzten Textkorpus ausgehen können, ist einerseits unverzichtbar und stellt den entscheidenden Mehrwert dar, den sie im Vergleich zum bloßen Sammeln und Kommentieren von Literatur leisten. Ihr spekulativer Überschuss macht sie andererseits notwendig revidierbar. Der Vorrat an Literatur, die potentiell zum Material für die theoretische Schau werden könnte, wächst kontinuierlich und literaturtheoretische Texte sind ihrerseits wieder Anlass für Theorie. Besonders immanent literaturtheoretische Texte können dabei regelrechte Kaskaden der Literaturtheorie hervorbringen, wie das Beispiel von Edgar Allan Poes Detektivgeschichte „The purloined letter“ („Der entwendete Brief“) zeigt, die nicht nur die theoretische Lektüre Lacans provozierte, sondern auch Derridas Lektüre dieser Lektüre und eine seitdem nicht enden wollende Reihe von Lektüren dieser Lektüre-Lektüre (cf. Müller/Richardson 1988). Solche Spiralbildungen der Deutungen sind entgegen bisweilen zu vernehmenden Vorurteilen kein nutzloses Kreisen um einen „eigentlich“ feststehenden Sinn,

sondern notwendig neu ansetzende Versuche, die semantischen und strukturellen Tiefen eines „klassischen“ Textes auszuloten, dessen Bedeutung sich im Prozess der Kulturgeschichte verändert und mit den ihn umkreisenden Paratexten der Literaturwissenschaft nur weiter wächst.

**2. Gegenstandsbereiche der Literaturtheorie**  
Jenseits der philosophischen Frage nach Wahrheit und Methode lassen sich ausgehend vom Gegenstand der Literatur selbst einige grundlegende Gegenstandsbereiche der Literaturtheorie bestimmen:

### 2.1 Textualität und Intertextualität

Noch bevor geklärt werden kann, ob ein Text literarisch genannt werden sollte, stellt sich die Frage nach der Textualität von Texten, und diese Frage ist nicht nur literaturtheoretisch bedeutsam, sondern auch philologisch grundlegend, insofern die Philologie traditionell Textsicherung als ihre erste und vornehmste Aufgabe bestimmt hat. Textualität wird grundsätzlich zum Problem durch die Gleichzeitigkeit von materiellen und immateriellen Aspekten in jedem Text: Während die materielle Einheit der Zeichenträger unabhängig vom konkreten Medium der Aufzeichnung Wiederholbarkeit und Identität des Textes impliziert, wird der Text als Bedeutungsgefüge und logisch-semantischer Zusammenhang nicht-identisch und jeweils neu im Prozess der Semiose vom Textbenutzer konstituiert. Weshalb Borges in seiner schon erwähnten Erzählung behaupten kann, dass der wortgleiche Text des „Quijote“, den Pierre Menard geschrieben hat, unendlich viel reicher sei als das Original. Die Differenz zwischen Textverknüpfung, d. h. materieller linearer Anordnung der Zeichenträger, und semantischem Textzusammenhang, sowie die Differenz zwischen Texteinheit und Werkeinheit (ein materiell zusammenhängendes Werk kann Texttypen unterschiedlicher Funktionalitäten umfassen) ergeben ein komplexes Problemfeld, an dem sich die moderne Texttheorie seit Jahrzehnten abarbeitet. Die semiotische Erweiterung des Textbegriffs und die Privilegierung dieses erweiterten Textbegriffs gegenüber dem Werk, das traditionell im Zentrum philologischer Anstrengung stand, war eine der Folgen strukturalistischer und dann poststrukturalistischer Theoriebildung. Roland Barthes' Aufsatz „De l'œuvre au texte“ von 1971 (cf. Barthes 2005) gab programmatisch die neue Aus-

richtung an und spitzte sie polemisch zu. Nicht mehr das fixierte Werk in der Hand, sondern der im semiotischen Prozess ständig mobile Text sollte Maßstab sein. Die Schärfe ist inzwischen aus der Auseinandersetzung weitgehend geschwunden, dafür sind die theoretischen Impulse der Textualitätsdebatte, in der sich Semiotiker und Hermeneutiker meist unversöhnlich gegenüberstanden, weithin aufgenommen und weiter verarbeitet worden: Sie haben zum einen Eingang in die Praxis der Editionswissenschaften gefunden, die nicht nur auf die neuen technologischen Möglichkeiten des Computerzeitalters reagieren mussten, sondern unter dem Stichwort der *critique génétique* auch die konkreten editorischen Implikationen der veränderten Textualitätsvorstellungen diskutierten. Sie wurden zum anderen in der kulturwissenschaftlichen Debatte aufgenommen, wo sich die Textualitätsdebatte kulturanthropologisch erweitert hat und Modelle erprobt werden, „Kultur als Text“ zu lesen (cf. Bachmann-Medick 1996).

Zur Erweiterung des philologischen Textualitätsbegriffes hat auch die Intertextualitätsforschung beigetragen, die inzwischen ein hohes Maß an terminologischer Differenziertheit erreicht hat und unterschiedliche theoretische Ausrichtungen kennt (Bachtin, Kristeva, Genette u. a.). Anders als in der traditionellen philologischen Quellenforschung geht es der Intertextualitätsforschung dabei weniger um den Nachweis, welchem Autor bestimmte Formulierungen oder Ideen ursprünglich zuzuschreiben sind, sondern um den Nachweis, dass literarische Texte immer schon strukturell auf andere Texte Bezug nehmen und gerade deshalb die Untersuchung einer individuellen Intention des Autors oft nicht ausreicht.

### 2.2 Fiktionalität und Literarizität

Schlägt man im zeitgenössischen Wörterbuch nach, so findet sich eine weite und eine enge Verwendung von „Literatur“, wobei sich die weite auf die Gesamtheit des Schrifttums bezieht, die enge dagegen auf die Belletristik, d. h. auf imaginationsbestimmte, als fiktional markierte Texte. Die Abtrennung des literarischen Schrifttums von der Gesamtheit des Geschriebenen ist eine historisch vergleichsweise junge Entwicklung, die sich erst im Verlaufe des 18. Jh. durchsetzte. Sie bildete für die Literaturwissenschaft die jedoch weitgehend unhinterfragte Voraussetzung bis zum semiotischen Para-

digmenwechsel, mit dessen erweitertem Textualitätsbegriff auch die Einschränkung auf bloß fiktionale Formen der Literatur aufgehoben wurde (→ Art. 100). Experimentelle Literaten zeigten in den späten 1960ern und frühen 1970ern nicht zufällig zeitgleich zur semiotisch-strukturalistischen Wende der Literaturtheorie die Durchlässigkeit der Grenzen von Literarischem und Nicht-Literarischem, etwa wenn Peter Handke in seinem Gedichtband „Die Innenwelt der Außenwelt der Innenwelt“ 1969 auch die Spielaufstellung des 1. FC Nürnberg vom 21.1.1968 mit abdruckt, um zu zeigen, dass „Literatur mit der Sprache gemacht wird, und nicht mit den Dingen, die mit der Sprache beschrieben werden“ (Handke 1972, 29 f.). Aus der Einsicht in die kulturpragmatisch bedingte Veränderbarkeit des Literaturbegriffs folgt allerdings nicht, dass Literatur einfach das sei, was jeder dafür hält, sondern nur, dass ihre Definition nicht einfach zu haben ist, sondern begründet werden muss. Im Versuch, spezifische Differenzkriterien des Literarischen zu bestimmen, wurde besonders vom russischen Formalismus (Tynjanov, Jakobson) das Kriterium der Literarizität bzw. der Poetizität eingeführt, mit der eine spezifische Verwendungsweise der Sprache gemeint ist, die in Abgrenzung zum alltäglichen kommunikationsorientierten Sprachgebrauch die Sprachlichkeit der Sprache, also ihre rhetorische und tropische Konstituiertheit, fokussiert. Nicht alle fiktionale Literatur ist allerdings in diesem Sinne durch Literarizität gekennzeichnet (Beispiel wäre ein an der Alltagssprache orientierter Kriminalroman), und umgekehrt muss nicht jeder durch Literarizität gekennzeichnete Sprachgebrauch fiktional sein, wie das Beispiel der Werbung mit ihren oft hoch rhetorischen Slogans oder bestimmte Formen der Lyrik beweisen (→ Art. 98). Angesichts der nur teilweise vorhandenen Überschneidungen zwischen Literatur, Poetizität und Fiktionalität wird ein einziges Differenzkriterium zur Abgrenzung literarischer und nicht-literarischer Texte wohl nicht ausreichen, zu berücksichtigen sind vielmehr sowohl sprachexterne kontextuelle Faktoren (Rahmensituation des Textes und seines Gebrauchs) als auch sprachinterne Faktoren und das jeweilige Zusammenspiel interner und externer Faktoren.

### 2.3 Autorschaft und Intention

Neben der programmatischen Abkehr vom Werk und einhergehend damit hielt die

strukturalistisch-poststrukturalistische Theoriebildung der 1970er Jahre mit der Rede vom „Tod des Autors“ eine weitere Provokation für den literaturwissenschaftlichen Betrieb bereit, der traditionell den literarischen Text als einen Ausdruck der Autorintention betrachtet hatte. Während der Autor literaturpragmatisch in der Praxis für Bibliotheken, Buchhandlungen und Leser ungebrochen wie eh und je eine entscheidende Bezugsgröße des Literarischen darstellt, gilt er seit seiner polemischen Grablegung durch Roland Barthes im Jahr 1968 (cf. Barthes 2007) und der diskursanalytischen Umstellung von biographischer Autorschaft auf die diskursiven Funktionen von Autorschaft durch Michel Foucault (cf. Foucault 2007) theoretisch oft als diskreditiert. Er wird daher bisweilen abgeschrieben als „eine überlebte literarische Institution aus dem Gründungszeitalter der Philologien, der nicht mehr leistet, was ihm einst zugeschrieben wurde: konsensfähiges Wissen zur Ermittlung der Bedeutung literarischer Texte bereitzustellen“ (Jannidis u.a. 2007, 8). Der theoretische Angriff auf Autorschaft und Intentionalität hat die Kategorie des Autors freilich nicht komplett abgeschafft, nötigte aber zu einer Ausdifferenzierung von Konzepten der Autorschaft und zu einer Verfeinerung der Instrumentarien ihrer Analyse. Im Bereich der erzählenden Literatur (Art. 97), wo Wayne Booth schon 1961 den „impliziten“ Autor einführte, um die fiktionale Funktion von Autorschaft ohne Rückgriffe auf die Lebenswelt des historischen Autors leisten zu können, scheint diese Anstrengung besonders ertragreich und notwendig. Der theoretische Angriff auf ein intentionalistisches und biographisches Autorschaftsmodell führte aber nicht nur zu einer solchen Verfeinerung von Autorschaftskonzeptionen, sondern auch zu einer verstärkten Hinwendung zum Leser, der insbesondere durch die Rezeptionsästhetik der „Konstanzer Schule“ (Jauß, Iser) als entscheidende Bezugsgröße der Textinterpretation inthronisiert wurde. Der Semiotiker Umberto Eco, der selbst mit „La opera aperta“ 1962 für die semiotische Öffnung der Literaturwissenschaft einen wichtigen Beitrag geleistet hatte, versuchte 1990 mit „I limiti dell'interpretazione“ wieder Grenzen zu setzen, und spielte dabei die Kategorie der „*intentio operis*“ als objektivier- und falsifizierbare Ebene der Bedeutungszuschreibung gegen rein autor- und rein leserorientierte Interpretationsansätze

aus. Selbstredend wurde damit die Diskussion über Grenzen der Interpretation nicht beendet, sondern erst recht neu entfacht.

#### 2.4 Text und Kontext

Trotz aller Bemühungen des Formalismus, rein sprachimmanente Differenzqualitäten des Literarischen auszumachen, bleiben für das Funktionieren von Literatur ihre kontextuellen Bedingungen mit entscheidend. Darunter können literaturpragmatische Rahmenbedingungen im engeren Sinne gezählt werden, wie z. B. Gattungskonventionen und produktions- bzw. rezeptionssteuernde Horizonte der Lektüre, aber auch die kulturellen Rahmenbedingungen im weiteren Sinne. Auch die mediale Einbettung der Literatur spielt eine wesentliche Rolle. Literaturtheoretisch können dabei entweder einzelne Ebenen der Text-Kontext-Relation vertieft und ausdifferenziert werden als auch Modelle entwickelt werden, die das komplexe funktionale Zusammenspiel unterschiedlicher Faktoren und Ebenen beschreiben sollen. Die „außerliterarischen Wege der Literaturwissenschaft“ haben sich seit René Wellek und Austin Warrens wegweisender Einführung in die Literaturtheorie von 1949 (cf. Wellek/Warren 1959) jedenfalls erheblich verändert, die Pfade sind vielfältiger und verschlungener geworden. Die Koppelung von „Literatur und Biographie“ ist beispielsweise inzwischen völlig in Verfall gekommen und wird heute meist sogar in Einführungen problematisiert. „Literatur und Psychologie“ bleibt als Thema zwar aktuell, hat sich jedoch seit der poststrukturalistischen Neulektüre der Psychoanalyse Freuds durch Jacques Lacan erheblich ausdifferenziert. Psychologie bzw. Psychoanalyse wird kaum mehr am Autor selbst betrieben, wohl aber wird gerne ausgehend vom Diktum, dass das Unbewusste strukturiert sei wie eine Sprache, das Begehren und seine Ökonomie in literarischen Texten aufgefunden gemacht. Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen von Literatur („Literatur und Gesellschaft“) werden weiterhin besonders von der Literatursoziologie untersucht, wo zu den marxistischen bzw. neo-marxistischen Ansätzen, die in den 1970ern noch große Resonanz hatten, eine ganze Reihe neuer Theoriemodelle (empirische Literaturwissenschaft, Systemtheorie u.a.) hinzugekommen sind. Ideengeschichtliche Ansätze („Literatur und Ideen“) sind seit der Zeit, als programmatisch eine „Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften“

(cf. Kittler 1980) verkündet wurde, kaum mehr als solche erkenntlich, sondern haben sich konzeptionell und terminologisch transformiert. Umgekehrt proportional zum Abschwung von Ideologiekritik und Ideengeschichte haben in den letzten Dekaden dagegen medienwissenschaftlich orientierte Ansätze in der Literaturwissenschaft erheblich an Bedeutung gewonnen. Sie untersuchen die unterschiedlichen medialen Dispositive bzw. „Aufschreibesysteme“, in denen sich Texte realisieren (cf. Kittler 1987), aber auch epochale Medienwechsel und Veränderungen im Medienverbund, welche die Literatur direkt betreffen können (z. B. die allgemeine Umstellung des Literatursystems von der Handschriftlichkeit auf die Druckschriftlichkeit bzw. von der Druckschriftlichkeit zum elektronischen Text) oder indirekt tangieren, indem sie Themen, Inhalte, Formen und Strukturen der Literatur beeinflussen. So hatten neue Medien wie z. B. der Film zu Beginn des 20. Jh. oft erkennbare Rückwirkungen auf die Literatur.

### 3. „Methoden“ der Textanalyse

Die geschilderten theoretischen Grundproblematiken der Literaturwissenschaft sind zunächst unabhängig von einer bestimmten Methode der Interpretation und müssen jeden Leser beschäftigen, sofern er eine theoretische Einstellung zur Literatur gewinnen will. Anders steht es mit den sogenannten „Methoden“ der Textanalyse, die einen bestimmten, systematischen und kontrollierten analytischen Zugang zur Literatur versprechen. Als eine spezifische Methode der Geisteswissenschaften, die – im Vergleich zu den „exakten Wissenschaften“ auf mathematischer Basis (sp. *ciencias exactas*) – als „ungenau“ Wissenschaften gelten, hat sich historisch im 19. Jh. die Hermeneutik auf der Grundlage der Philosophie von Friedrich Daniel Schleiermacher und Wilhelm Dilthey herausgebildet. Im 20. Jh. wurde sie besonders durch Hans-Georg Gadamer und Paul Ricoeur erneuert, nicht zuletzt auch, um ihren neuen Angreifern standhalten zu können. Das erklärte Ziel der Hermeneutik war es dabei zunächst, den Geisteswissenschaften im Gegensatz zu den erklärenden (Natur)Wissenschaften mit einer ausgefeilten Theorie des Verstehens ein eigenständiges und gleichwertiges Fundament zu geben, quasi eine Mathematik des Nichtexakten zu schaffen. Dieses Fundament ist seit der besprochenen herme-

neutik-kritischen Wendung der Literaturwissenschaften aber keine allgemein anerkannte Basis des Faches mehr. Was seitdem in der Literaturwissenschaft als „Methoden“ diskutiert wird, ist nicht mehr Methode mit dem weitreichenden Anspruch der Hermeneutik, sondern ein Konglomerat von bestimmten Zugangsweisen zur Literatur, die sich auf der Grundlage des Streits um die Methode der Hermeneutik herausgebildet haben. Sie können unterschiedliche Phänomene der Sprachlichkeit bzw. der Literarizität von Literatur in den Blick nehmen (Intertextualität, Formalismus, Strukturalismus etc.) oder auch gesellschaftlich begründeten subjekt- oder kulturspezifischen Fragestellungen entsprechen (*Queer Studies, Gender Studies, Postcolonialism*), erheben aber, sieht man von der Dekonstruktion als dezidiert anti-hermeneutischer Sprachphilosophie einmal ab, meist keinen fundamentalen Geltungsanspruch.

Zur Orientierung im sich ständig verändernden Dickicht der Methoden auf dieser Anwendungsebene ist dem literaturwissenschaftlichen Anfänger didaktisch geraten, exemplarische Modellanalysen zu studieren, die an einem bestimmten Text durchgeführt wurden und die Reichweite und Implikationen der jeweiligen Methode im konkreten Vergleich besonders deutlich hervortreten lassen. Die Germanistik liefert dafür gleich mehrere Angebote (für Kleist cf. Wellbury 1987, für Kafka cf. Jahraus/Neuhäus 2002), in der deutschen Romanistik entsteht nach gleichem Schema derzeit eine Aufsatzsammlung zu Balzacs „Sarrasine“. Die Auswahl der Autoren, allesamt Klassiker der Moderne, zeigt jedoch eine ernst zu nehmende Grenze des aktuell offerierten Methodenarsenals: seine dezidierte Ausrichtung auf moderne und ausschließlich moderne Literatur. Für die Literatur vor der Moderne oder an der Schwelle zur Moderne sind entsprechende Zugänge dagegen nur eingeschränkt nützlich und eigenständige methodische Zugänge zu erarbeiten, wie am Beispiel der „Novelas ejemplares“ von Cervantes gezeigt wurde (cf. Ehrlicher/Poppenberg 2006).

Bemerkenswert ist neben dem inzwischen zum Standard gewordenen Pluralismus der Methoden auch die kulturelle Hegemonie der angloamerikanischen Literatur- und Kulturwissenschaften, von denen in den letzten Jahrzehnten die meisten Impulse für neue Methoden ausgingen, was sich schon terminologisch in der Übernahme der eng-

lischen Bezeichnungen manifestiert. Auch wenn die literaturtheoretischen Debatten der 1970er Jahre ihr Zentrum unstreitig in Paris hatten, kamen auch die methodischen Anregungen der *French Theory* meist erst nach ihrer Implantierung ins angloamerikanische Universitätssystem allgemein in Umlauf und erreichten in der Sprache der Globalisierung auch die spanischsprachigen Kulturen. Die derzeitige literaturtheoretische Dominanz Nordamerikas führt sowohl in Spanien als auch in Lateinamerika teilweise zu scharfer kulturkritischer Ablehnung der vermeintlichen intellektuellen „Moden“ aus dem Norden, im besseren Falle motiviert sie aber auch eigenständige literaturtheoretische Anstrengungen (cf. Maturo 2004) und Rückbesinnung auf Literaturtheoretiker der eigenen Traditionen (↗Art. 96).

#### 4. Literaturtheorie in der universitären Praxis

In der universitären Praxis im deutschen Sprachraum ist Literaturtheorie auf unterschiedlichen Ebenen institutionalisiert. Eigene Seminare oder Institute ausschließlich für Literaturtheorie existieren nicht, wohl aber solche, die sich der allgemeinen und vergleichenden Literaturwissenschaft widmen. Ihrem Anspruch gemäß, Grundlagenreflexion des Literarischen zu leisten, kann sich Literaturtheorie kaum sinnvoll an den Rahmen von Nationalliteraturen halten, sondern muss sprach- und kulturübergreifend das theoretisch Bedenkenswerte an Literatur überhaupt behandeln. In der Praxis reduziert sich vergleichende Literaturwissenschaft in Deutschland aber neben der Analyse der deutschen Literatur weitgehend auf die der Literaturen aus den bekanntesten europäischen Kulturräumen, wobei die spanischsprachige Literatur meist nur eine untergeordnete Rolle spielt. Exemplarisch dafür mag ein Blick auf die Autorenauswahl im „Lexikon literaturtheoretischer Werke“ sein (cf. Renner/Habekost 1995), in dem sich unter rund 400 Werken der Literaturtheorie von der Antike bis zur Gegenwart insgesamt gerade acht Titel spanischsprachiger Autoren finden, wobei nicht nur Lateinamerika eindeutig dominiert, sondern auch deutlich wird, dass aus deutscher Perspektive die literaturtheoretische Relevanz spanischsprachiger Schriftsteller wesentlich höher eingeschätzt wird als die der akademischen und nichtakademischen *críticos*: Die Literatur Spaniens ist durch Baltasar Graciáns „Arte de ingenio“ aus dem frühen 17. Jh.

vertreten, die lateinamerikanische durch Sor Juana Inés de la Cruz, Jorge Luis Borges (zwei Titel), Macedonio Fernández, José Lezama Lima, Octavio Paz und Mario Vargas Llosa, also insgesamt doch recht deutlich auf Borges und die so genannte Boom-Literatur konzentriert.

Größer ist verständlicherweise die Bedeutung der spanischen Literatur und damit auch der an ihr orientierten Literaturtheorie im Rahmen der ihrem traditionellen Selbstverständnis nach ebenfalls komparatistisch ausgerichteten Romanistik, die institutionell ursprünglich eine deutsche Besonderheit darstellt. Innerhalb der Romanistik hat die Hispanistik in den letzten Dekaden dabei immer mehr an Gewicht gewonnen und damit hat auch die hispanistische literaturtheoretische Reflexion zugenommen. Eigene spezifisch hispanistische Hilfsmittel für den Umgang mit Literaturtheorie in deutscher Sprache finden sich jedoch nicht. Angesichts des reichhaltigen Angebots an komparatistischen und germanistischen Einführungen und Übersichten zur Literaturtheorie auf dem deutschsprachigen Buchmarkt ist dies verständlich, führt aber dazu, dass der spanischsprachige Beitrag zur Literaturtheorie hierzulande weiterhin unbekannt bleibt. Um ihn kennen zu lernen, muss man bereit sein, aus den Fachbibliotheken Literatur *en castellano* zu besorgen.

Für den Einstieg des Studierenden oder des Literaturinteressierten in die Literaturtheorie dürfte es keinen besseren Weg geben als das Lesen von Literaturtheorie, am besten mit Hilfe kommentierter Anthologien zu Grundsatzproblemen der Literaturtheorie (cf. Kammer/Lüdeke 2005, Jannidis u. a. 2007 etc.) oder zu den konkurrierenden „Schulen“ der modernen Literaturtheorie (cf. Kimmich u. a. 1996, Cuesta Abad/Jiménez Heffernan 2005 etc.). Weniger geeignet sind dagegen lexikographische Erläuterungen theorierelevanter Stichwörter, weil sie die Fähigkeit zur Einordnung einzelner Theoreme in größere Zusammenhänge bereits voraussetzen und deshalb eigentlich nur dem Kenner wirklich nützen können.

Beim gegenwärtigen Stand der Literaturtheorie wird man am Ende niemandem raten können, sich von vornherein einseitig auf nur einen methodischen Weg festzulegen. Es mag Professoren geben, die ihre persönlichen theoretischen Hausgötter über alles heben und bestimmte Theorien als verbindliche Referenzen deklarieren („Was, Sie



kennen Lacan/Foucault/Homi Bhabha etc. nicht<sup>24</sup>), in der wissenschaftlichen Praxis herrscht derzeit aber eher Vielgötterei und große Konkurrenz auch unter den Monotheisten. Ein reflektierter eklektischer Umgang mit den Theorien und die selbstständige Wahl geeigneter methodischer Zugänge im Bezug auf das jeweilige Studienobjekt bieten sich daher an. Kein Weg führt für den Literaturwissenschaftler aber gänzlich an der Beschäftigung mit literaturtheoretischen Fragestellungen vorbei. Dafür sorgt schon die Literatur selbst.

### 5. Literatur

- Bachmann-Medick, Doris (Hg.) (1996): *Kultur als Text: die anthropologische Wende der Literaturwissenschaft*. Frankfurt a. M.
- Bachmann-Medick, Doris (2006): *Cultural turns: Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg.
- Barthes, Roland (1966): *Die Strukturalistische Tätigkeit [1963]*. In: *Kursbuch 5*, 190-196.
- Barthes, Roland (2005): *Vom Werk zum Text [1971]*. In: *Kammer/Lüdeke (Hg.): Texte zur Theorie des Textes*, 40-51.
- Barthes, Roland (2007): *Der Tod des Autors [1968]*. In: *Jannidis/Lauer/Martinez: Texte zur Theorie der Autorschaft*, 185-193.
- Cuesta Abad, José Manuel/Jiménez Heffernan, Julián (Hg.) (2005): *Teorías literarias del siglo XX*. Madrid.
- Culler, Jonathan (2002): *Literaturtheorie. Eine kurze Einführung*. Stuttgart.
- De Man, Paul (1987): *Der Widerstand gegen die Theorie [1982]*. In: *Bohn, Volker (Hrsg.): Romantik. Literatur und Philosophie. Internationale Beiträge zur Poetik*. Frankfurt a. M., 80-106.
- Eco, Umberto (1962): *Opera aperta*. Milano.
- Eco, Umberto (1990): *I limiti dell'interpretazione*. Milano.
- Ehrlicher, Hanno/Poppenberg, Gerhard (Hg.) (2006): *Cervantes' „Novelas ejemplares“ im Streitfeld der Interpretationen. Exemplarische Einführungen in die spanische Literatur der Frühen Neuzeit*. Berlin.
- Foucault, Michel (2007): *Was ist ein Autor? [1969]*. In: *Jannidis/Lauer/Martinez: Texte zur Theorie der Autorschaft*, 198-229.
- Handke, Peter (1972): *Ich bin ein Bewohner des Elfenbeinturms*. Frankfurt a. M.

- Hörisch, Jochen (2004): *Theorie-Apothek: Eine Handreichung zu den humanwissenschaftlichen Theorien der letzten fünfzig Jahre, einschließlich ihrer Risiken und Nebenwirkungen*. Frankfurt a. M.
- Jahraus, Oliver/Neuhaus, Stefan (Hg.): (2002) *Kafkas „Urteil“ und die Literaturtheorie: zehn Modellanalysen*. Stuttgart.
- Jannidis, Fotis/Lauer, Gerhard/Martinez, Matias/Winko, Simone (2007): *Texte zur Theorie der Autorschaft*. Stuttgart.
- Kammer, Stephan/Lüdeke, Roger (Hg.) (2005): *Texte zur Theorie des Textes*. Stuttgart.
- Kimmich, Dorothee/Renner, Rolf Günter/Stiegler, Bernd (Hg.) (1996): *Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart*. Stuttgart.
- Kittler, Friedrich A. (Hg.) (1980): *Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften: Programme des Poststrukturalismus*. Paderborn u. a.
- Kittler, Friedrich A. (1987): *Aufschreibesysteme 1800/1900*. 2. Aufl. München.
- Maturo, Graciela (2004): *La razón ardiente. Aportes a una teoría literaria latinoamericana*. Buenos Aires.
- Muller, Jon P./Richardson (Hg.) (1988): *The Purloined Poe. Lacan, Derrida, and Psychoanalytic Reading*. London.
- Navas Ocaña, María Isabel (1999): *Introducción al estudio de las teorías literarias en España*. Almería.
- Renner, Rolf Günter/Habekost, Engelbert (Hg.) (1995): *Lexikon literaturtheoretischer Werke*. Stuttgart.
- Wellbery, David (Hg.) (1987): *Positionen der Literaturwissenschaft. Acht Modellanalysen am Beispiel von Kleists „Das Erdbeben in Chili“*. 2. Aufl. München.
- Wellek, René/Warren, Austin (1959): *Theorie der Literatur [1949]*. Bad Homburg.

*Hanno Ehrlicher (Heidelberg)*

## 96. Literaturwissenschaft in Spanien und Hispanoamerika

Wollte man die Entwicklung der Literaturwissenschaft in Spanien und Hispanoamerika angemessen darstellen, implizierte dies einen historisch-systematischen Ansatz, der eine Reihe von Faktoren umfasst. Es gälte nicht nur die Begriffe Literatur und Wissenschaft zu historisieren und dabei Kriterien der historischen Ausdifferenzierung zu be-